



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uedinck, Anna: Kindersparkasse

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jetzige Gesetzesvorlage bietet zu solcher Hilfe die Hand, wenn sie auch gerade hierfür das nicht ersetzen kann, was der Mittellandkanal in Aussicht gestellt hatte.



Kindersparkasse

Von Anna Uedine



obald auf einen augenblicklichen Notstand der arbeitenden Bevölkerung die Rede kommt, kann man sich darauf verlassen, daß von irgend einer Seite die Bemerkung fällt: Was ist da zu machen? Die Leute haben eben kein Sparen gelernt! Diese Redensart scheint uns aber wenig angebracht; denn woher sollen die Leute sparen gelernt haben, wenn niemand da war, der es sie lehrte? Der ehrenwerte Arbeiter ist mit dem Bewußtsein groß geworden, mit dem Bewußtsein in die Ehe getreten, daß der Mann für den Unterhalt der Familie aufzukommen habe. Diese Pflicht sucht er nach Möglichkeit zu erfüllen. Bei knappem Verdienst gibt es vielleicht gefalznes, schmales, trocknes Brot und sonst Butter und gar Aufschnitt dazu. Gewiß, es wäre sehr brav und sehr vernünftig von ihm, wenn er in den fetten Jahren vorsorglich an die vielleicht wiederkehrenden magern Zeiten dächte, aber — er ist eben keine Hamsternatur. Lehr- und Moralpredigt wird ihn auch nur selten dazu machen; und tönt das Mahnwort gar zu aufdringlich oder von dort her, wo man an den vollen Tafeln des Lebens sitzt, so mag die Erwiderung störrisch genug lauten: Unsererins kann keine Kapitalien sammeln! oder: Eine Mark macht den Kohl nicht fett!

Die Ansicht, daß der wirtschaftliche oder der Sparsinn von Jugend auf geweckt und gefördert werden müsse, stößt nirgends mehr auf Widerspruch. Man hat, um diesen Zweck zu erreichen, bekanntlich an manchen Orten Schulsparkassen ins Leben gerufen und auf deren Einfluß große Erwartungen gesetzt. Gegen die Schulsparkassen aber machen sich gerade aus dem Kreise der Lehrer manche Bedenken geltend. Die Lehrer seien am Schluß der Schulstunden zu angestrengt und zu übermüdet, als daß sie mit der nötigen Frische und Freude eines Amtes walten könnten, bei dem sie mit dem freien Willen des kleinen Volkes rechnen müßten. Die Kinder kommen, solange der Reiz der Neuheit vorhält. Sie wollen Anregung und Veränderung haben, die ihnen natürlich in andern Räumen, durch ferner stehende Personen mit andern Umgangsformen weit mehr und nachhaltiger gegeben wird als in der allbekannten Schulstube durch den Lehrer oder die Lehrerin, deren Wort ihnen immer im Ohr tönt.

Es kann ja sein, daß die Urteile in dieser Beziehung voneinander abweichen. Immerhin aber glauben wir, daß eine jetzt seit beinahe neun Jahren bestehende Kindersparkasse schon deshalb, weil sie sich wesentlich von den vor genannten unterscheidet, eine Besprechung rechtfertigen dürfte.

Es war im Jahre 1895, als der verdiente und allverehrte Diözesanpräses

des Katholischen Arbeitervereins in Münster, Herr Domkapitular Rüping, zum Besten des Vereins die Gründung einer Kindersparkasse ins Auge faßte. Ein Plan, gegen den sich merkwürdigerweise auch auf sonst wohlwollender und fachverständiger Seite starker Widerspruch erhob. Arbeiterkinder haben überhaupt kein Geld! Arbeiterkinder müssen ihr Erworbenes den Eltern abgeben! so meinten die einen, während andre die ungeheuerliche Befürchtung aussprachen, eine solche Einrichtung könne die Jugend zu häßlichem Sport oder gar zur Unehrllichkeit verführen, auf jeden Fall ihren Sinn zu sehr auf Geldgewinn richten. Eine zu große Wertschätzung des doch immer schwer erreichbaren materiellen Besitzes solle aber nicht gefördert werden.

Bei uns dagegen war das Wort auf fruchtbaren Boden gefallen. Der Gedanke berührte uns um so sympathischer, als uns die Einrichtung und Verwaltung einer Kindersparkasse bei uneingeschränkter Freiheit sollte überlassen werden. Schon malte sich unsre Phantasie den Erfolg eines noch in Lüften schwebenden Instituts in den rosigsten Farben aus, als wir uns aus vollem Herzen und freudig bereit erklärten, den Versuch zu wagen; denn um andres als einen Versuch handelte es sich vorerst ja nicht. Es waren denn auch kaum vier Wochen vergangen, als die Idee zur Tat wurde. Aber, daß ich es nur gleich gestehe, zu einer wenig versprechenden Tat. Am Tage der Eröffnung des Geldinstituts, wo wir hoffnungsfreudig in feierlich gehobener Stimmung in dem angewiesenen Lokal hinter einem langen, eichengestrichenen Tisch, auf dem die diebesichere Kassette prangte, Platz genommen hatten, erschien ein Kind, ein einziges kleines Mädchen mit einer Handvoll Kupfer, um die Kasse in Anspruch zu nehmen. Zerzaust war unsrer Hoffnung maiengrüner Baum. Auch nachdem die Rendantinnen schon Monat um Monat an jedem Dienstag und Donnerstag getreulich auf ihrem Posten ausgeharrt hatten, blieb der Erfolg noch so, daß sie sich einer interessierteren Nachfrage gegenüber äußerst zurückhaltend verhielten.

Dann plötzlich trat eine Wendung zum Bessern ein, und zwar gleich so, daß am Ende des Jahres schon zweihundertachtundfünfzig Sparkinder, hundert- unddreißig Knaben und hundertachtundzwanzig Mädchen, in unsern Listen verzeichnet standen. Die Sitzungen wurden jetzt immer bewegter. Bei Ankunft der Damen harreten schon erwartungsvolle Gruppen vor der Thür. Väter führten uns ihre Söhne zu. Mütter zeigten ihren Kindern den Weg. Sie machten eine Einlage für das Kleinste auf dem Arm.

Wir nehmen alles, auch zwei Pfennige, und tauschen Worte über Familienfreuden und -leiden, über das Gedeihen der Jüngsten und das Schicksal der Alten, und guter Rat und Trost kommen mitunter dazu. Die Kleinen erhalten für Pfennige ein kleines Büchlein ausgehändigt, denn jedes Kind empfängt sein Sparkassenbuch. Nur keine Gemeinjamkeit! das ist unser Grundsatz. Auch bei Geschwistern getrennte Güter! Das Kind, namentlich das schon erwerbende Kind, muß zum Bewußtsein des Besitzes kommen, muß seine Freude haben an dem Anwachsen seines kleinen Eigentums. Oft kommt ein Junge mit hochbefriedigtem Gesicht, der recht hörbar ein großes Silberstück auf den Tisch legt, gewöhnlich ein Geschenk zum Namenstage, Geburtstage, zu Weihnachten oder sonst einem Feste. Das wird schweigend angenommen. Gesprächig

machen uns nur die selbstverdienten Groschen, ganz gleich, wie sie erworben wurden, ob durch Straßensegen, Kinderwarten, Stopfen, Stricken, Schuhewichsen, Essenholen, Botengehn, Kirchengesang oder Feldarbeit, durch Handel mit Lumpen und altem Eisen oder Ballsuchen beim Tennis, denn dem Fleiß gebührt Lohn und Aufmunterung. Und die Lobrede wird um so anerkennender, wärmer und eindringender, je mehr junges Volk umhersteht.

Das nächstmal kommt dann wohl ein und noch ein kleiner Kerl, der, während er sein Nickel bedächtig aus dem Papier wickelt, stolz verkündet: Das hab ich mich selbst verdient. Gegen das Papier als Geldtasche kämpften wir bisher vergebens. Tausende von Mark sind schon in Papier gewickelt — und in was für Papier — durch unsre Hände gegangen. Dagegen nützt es auch nichts, daß der Verein „Kinderfreude“ alljährlich zu Weihnachten gegen hundert Portemonnaies verschenkt — Papier bleibt Trumpf. Nicht als ob die gütigst gespendeten Lederbeutel ihren Zweck verfehlen, sie erfüllen ihn vielleicht mehr, als man denkt, aber in größern Taschen.

Zuweilen drängt ein Händchen das schon überlieferte Sparbuch zurück, und in den großen Augen lesen wir die Bitte, es doch aufzubewahren. Natürlich gern. Man weiß ja, ältere Geschwister und kein verschließbares Fach zur Verfügung, das bringt Mädchen mit Besitz Gefahr, auch in andern als Arbeiterfamilien. Das Kind springt froh und beruhigt davon, denn unser gegenseitiges Vertrauen ist so groß, daß eine ausgestellte Quittung meist schon auf dem Heimweg verloren geht. Unangenehmer berührt der Leichtsinn mancher Eltern, die ihren noch nicht schulpflichtigen Kindern das Geld lose in die Tasche oder in die Hand stecken. So kam einmal ein Knirps, drei Käse hoch, den weiten Weg gelaufen, ein Zehnmarkstück zwischen Daumen und Zeigefinger.

Anfangs waren wir ganz beherrscht von der Ansicht, das von den Kindern oder für die Kinder eingelegte Geld müsse diesen unter allen Umständen erhalten bleiben, etwa bis der Junge in die Lehre oder das Mädchen in Dienst tritt. Das ist aber durchaus nicht immer der Fall. Ganz abgesehen davon, daß mancher kleine Bursche überhaupt bald sparmüde wird, daß oft genug die Leute in bitterer Not das Ihrige zurückverlangen, daß es Eltern gibt, die, auf ihrem Recht fußend, vorschnell die Einlage ihrer Tochter erheben, bedienen sich auch viele Kinder unsrer Einrichtung nur zu dem Zweck, rascher und sicherer zu einem Paar Stiefel, einem neuen Rock, einem Sommerkleid usw. zu gelangen. Sie bringen ihr Geld in die Kasse, weil es ihnen sonst verloren geht. Sonst gehts durch die Hände! Das ist das Wort, das uns von Jung und Alt und in allen Variationen, der Himmel mag wissen, wie oft, ans Ohr schlägt. Sehr viele Knaben und Mädchen sparen die ganze lange Schulzeit zu ihrem Kommunionanzug. Dann hat mans doch dazu. Dann braucht man doch nichts anzunehmen. So berechtigt die Kündigung in den meisten Fällen auch ist, erfolgt sie doch gewöhnlich in einem Ton, als geschähe uns persönlich schweres Leid damit, und wie uns zum Trost wird dann ein baldiges Wiederkommen in Aussicht gestellt. Wir nehmen die Versicherung als selbstverständlich und mit ernstem Gesicht entgegen, um einem leichtfertigen Abheben der Einlage nur ja keinen Vorschub zu leisten.

Wenn die besprochne Einrichtung uns nun auch von Anbeginn sehr

interessiert hat, so ist sie uns doch ans Herz gewachsen, als wir zur Einsicht kamen, daß dadurch den Eltern und den Kindern eine Wohlthat geschehe, daß sie ebensowohl „kleine Kasse“ als „Kindersparkasse“ genannt werden könnte. Mancher Arbeiter wäre nämlich wohl imstande, von seinem Verdienst wöchentlich eine oder auch zwei Mark zurückzulegen. Aber an denselben Schalter treten, wo Kollegen vielleicht zwanzig, fünfzig, hundert Mark auf ein Brett einzahlen? Nein. Er geniert sich, wenn vor keinem andern, so vor dem Rendanten selbst. Ganz anders steht er da, auch vor sich selber, auch vor den Seinen, wenn er das Erübrigte unter seinen Nachwuchs verteilt. Gewiß, auch die jetzt eingeführten Marken sind für den kleinen Sparer vorteilhaft und mögen dem, der gutes Willens ist, oft genug eine Anregung gewesen sein. Aber für wie lange? Wie lange mag in dürftigen Verhältnissen, wo jeder Abzug eine gewisse Selbstbeherrschung verlangt, auch der besonders sorgliche und energische Mann seinem Vorsatz treu bleiben, wenn der Sporn und der äußere Antrieb mangeln? Der Sporn aber ist gegeben, falls der Vater in einer geeigneten, schwachen Stunde den Kindern unter schönen Versprechungen für die Zukunft die blanken Stücke in die Hände drückt. Dann wird ihn allwöchentlich die bittende, bettelnde Familie freudig umringen: Vater, tien Penninge för de Kasse! Moder, fief Penninge för de Damens!

So haben wir denn eine ganze Anzahl Familien, aus denen fast an jedem Dienstage zwei, drei, fünf blaue Hefstchen mit einer Einlage von je zehn, dreißig, fünfzig Pfennigen und mehr präsentiert werden. Im Herbst erscheint dann freilich wohl die Mutter im Sonntagskleid und mit höchst befriedigtem Gesicht und erhebt das Ganze, dabei unaufhörlich versichernd: Man sollt doch nich meinen, daß de Fenninge so anlaufen — jetzt reichts förn fett Swein! Sonst gings män alle in de Automaten. Oder sie berechnet bei Heller und Pfennig ihren Vorteil, da sie nun die Kartoffeln zentnerweise kaufen könne, und verspricht beim Abschiede mit Händedruck, daß die Kinder nächste Woche wieder kommen würden. Bleibt eine Frau stehn, bis es im Raum leer geworden ist, so hat sie etwas auf dem Herzen. Sie tritt dann wohl ganz nahe heran und flüstert vielleicht von der Miete, die sie gerade zusammengebracht hat. Und nun steht Fastnacht vor der Tür, und — und — Gott, Sie wissen ja wohl die Mannsleute! Her damit! Für Zeit in den Sack! Wir kennen auch die stille, blasse Frau, so heimwehkrank, die spart und arbeitet bis in die Nacht hinein. Ein schwaches Rot steigt in ihr Gesicht, wo sie nun den ersten goldnen Reispfennig einzulegen kommt. Wir sehen uns an. Eigentlich ist unsre Kasse für solche Zwecke nicht da. Aber sie bittet so inständig und ist so unbekannt und unbewandert. Nun — ein korrektes Handeln mag unter Umständen das richtige sein —, aber wir sind nicht kleinlich. Die Zahl unsrer Sparer schwankt seit vier Jahren zwischen fünf- und sechshundert. Ein stärkeres Anwachsen ist wohl auch ausgeschlossen, da die Einrichtung ja zugunsten eines beschränkten Kreises gedacht ist. Auch der Kassenbestand von 12000 bis 14000 Mark wird sich kaum noch wesentlich erhöhen, weil sich die behäbigen Kapitalisten allmählich zurückziehen, während neue Zehnpfennigkunden anrücken. In dem Augenblick,

wo ich dieses niederschreibe, beträgt der Kassenbestand 13257 Mark und 72 Pfennige.

Natürlich werden wir nicht immer gleich stark in Anspruch genommen. Es hat schon Zeiten gegeben, wo die Flut etwas beängstigendes hatte, und andre, wo eine nahende Ebbe drohte. Daß die Bewegung aber niemals ganz ruhte, möge man daraus ersehen, daß im letzten Halbjahr, dem flauesten, das wir bis jetzt verzeichnet haben, also vom 1. Januar bis zum 1. Juli 1903, eingelegt wurden: auf zweihundertundzehn Sparhefte 1805 Mark, abgehoben auf dreißig Hefte 1340 Mark. Die Kündigung größerer Summen ist der Verwaltung immer sehr willkommen. Weshalb? Nun, weil wir, bei einem Bezuge von $3\frac{1}{2}$ Prozent, doch lebhaft wünschen, unsern Klienten aus eigener Kraft 4 Prozent zuwenden zu können. Das läßt sich aber nur erzwingen, wenn die kleine Einlage stark überwiegt. Denn zehn Kinder mit allwöchentlich zehn Pfennigen haben am Ende des Monats vier Mark gespart, die uns verzinst werden, während wir in solchem Falle erst für die volle Mark des einzelnen Sparerers, also frühestens nach zehn Wochen, zinspflichtig sind. Bleiben demnach zehn, fünfzig, hundert Mark Jahr um Jahr stehn, so bedeutet das ein schlechtes Geschäft.

Es sind ja alles kleine Zahlen, von denen hier die Rede ist, und kleine Verhältnisse; aber kleine Zahlen können in kleinen Verhältnissen von großer Bedeutung sein. Die zusammengetragenen Pfennige, sonst vielleicht für ungesunde Mäscherei, für Tändelei, für ein Nichts verflogen, sind schon manchem Kinde zum Segen und mancher Familie ein wahrer Helfer in der Not geworden. Und dazu kommt die hohe moralische Bedeutung dieser Selbsthilfe.

Auch sonst legen wir auf den erzieherischen Einfluß unsrer Kasse besonderes Gewicht. Wir hoffen, daß das Kind, das sieht, wie sich das Kupfer gleichsam in Nickel oder in Silber verwandelt, auch erwachsen die Sparsamkeit nicht als die herbe, verachtete, von den Genossen geschmähte, sondern als die glückbringende Tugend betrachtet, zu der es das Verhältnis niemals ganz lösen wird.

Wir wünschen, unsrer Jugend die Wahrheit so recht ins Herz zu prägen, daß Fleiß und Ordnung nicht nur Brot bringen, sondern daß auch der Arbeiter in seiner oft so schweren und anstrengenden Tätigkeit, sogar in untergeordneter Stellung, doch ein wichtigeres, stärkeres und deshalb geschätzteres Glied der großen Menschenkette ist, als der Bursche, der im bessern Rock müßig durch die Straßen schlendert, weil ihm das Geld mühelos in den Schoß gefallen ist.

Und wenn dazu die Ansicht auf Wahrheit beruht, daß von unsern ständigen Klienten schwerlich einer der sozialdemokratischen Verhezung, dem wüsten Klassenhaß verfallen wird, so freuen wir uns, in bescheidener Weise freilich, an dem großen sozialen Werk mitarbeiten zu dürfen.

